

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Weltbegebenheiten

urn:nbn:de:bsz:31-62042

folgendem Falle trat sie in der rohesten Gestalt zu Tage. Ein Soldat aus der fliegenden Kolonne des Obersten Rimington drohte bei Omdraai im Distrikt Bethlehem einer Mutter, ihr 20 Tage altes Kindchen in die Flammen zu werfen. Es blieb nicht bei der Drohung, denn das Ungeheuer riß den Säugling aus ihren Armen und wollte ihn ins Feuer werfen, als ein Offizier erschien. Er rettete das Kindchen.

Mitte Juli 1901 sah ein Bürger von der Höhe von Venterstroom aus, wie eine englische Patrouille einen Wagen beim Baalfluß in Brand steckte. Als die Engländer weggeritten waren, begab er sich nach dem brennenden Wagen und fand dort die Schwester von H. Minny van Bredesfort tot und verbrannt. Sie war 60 Jahre alt und hatte ihr Leben lang nicht gehen können. Der Bürger fand sie ungefähr 20 Schritte vom Wagen entfernt; sie hatte die Hände über die Augen gelegt. Anscheinend war sie, als der Wagen in Flammen stand, so weit getrocknet. Es kann sein, daß die Engländer sie nicht gesehen hatten.

In den Eideserklärungen war auch viel gesagt von der rohen Behandlung, der die Frauen ausgesetzt waren, während die umherziehenden Truppen ihre Häuser verwüsteten; ebensoviel von der Plünderung, die bei dieser Gelegenheit stattfand: Von dem Zerbrechen und Fortschleppen von Tellern, Schüsseln, Töpfen, Pfannen, von dem Ausrauben aller Kisten und Kleiderkästen, von dem Mitnehmen aller vorhandenen Nahrungsmittel und dem Umherstreuen derselben, soweit man sie nicht mitnehmen konnte, so von Korn, Mehl, Bohnen, Erbsen u. dergl. Bitterlich war hier darüber geklagt, daß die Soldaten ihnen nichts zu essen übrig ließen und den Kindern das Brot vom Munde wegnähmen. —

Und was soll ich von Greueln sagen, die noch greulicher sind als das Gräßlichste, was ich hier niedergeschrieben habe? Greueln, die ich aus Ehrfurcht für unsere Mütter und Frauen nicht beim Namen nennen mag, aber wovon ich, ach, Tag und Datum, wie auch in dem obenerwähnten Falle angeben kann. — Ach, daß ich so etwas nicht einmal anzudeuten brauchte! Aber ich muß! Ich muß den Vorhang noch von solchen Bildern wegziehen, aber hastig und nur für einen flüchtigen Blick, denn hier mag man nicht alles sehen, und was man sieht, auch nicht ganz: Unsere Frauen wurden geschlagen, beleidigt, mißhandelt durch die Soldaten und Kaffern, so daß sie nach dem Verschwinden der englischen fliegenden Kolonnen oft tagelang bettlägerig waren und in anderen Fällen für Wochen die Spuren von Schlägen und Quetschungen an sich trugen.

Noch schlimmer! Vielfach wurde versucht, die Frauen zu schänden, und oft gelang der Versuch auch. In mehreren Fällen auf eine Art und Weise, die man hier unmöglich beschreiben kann.

Me Miserum! O über mich Unglücklichen, daß ich diese Schrecknisse berichten muß, — daß es notwendig ist, das nachkommende Geschlecht zu dem Altar zu führen, auf dem das Opfer unserer Frauen liegt!

Weltbegebenheiten.

Vom 15. Juni 1902 bis 15. Juni 1903.



In der guten alten Zeit hat der Hinkende seinen frischgebackenen neuen Kalender erst auf der Weihnachtmesse verkauft. Die Leute freuten sich dann, wenn sie daheim auf der Ofenbank den freundlichen Neujahrsgruß in Feiertagsstimmung lesen konnten. Das war schön und friedvoll. Jetzt muß auch der Hinkende, weil es andere tun, seinen Kalender schon im Sommer feilbieten. Er kommt also mitten in die Hitze und in die Arbeit hinein. Kein Wunder wäre es daher, wenn die Weltbegebenheiten gleichfalls hitzig ausfallen würden. Allein das soll nicht also geschehen. Der Bürger in seinen Geschäftsjorgen, der Bauer in seiner heißen Arbeit brauchen eher Ruhe und Kühlung, als daß man sie auf einen glühenden Backofen setzt. Die Reichstagswahlen dieses Sommers werden ohnehin Schwüle und Gewitterbildung bringen, in manchen Wirtschaftshäusern auch Niederschläge und Hagel.

Also ans Werk, alter Hinkender! Du sollst deinen Lesern — und es sind die Besten im Volk — in ihrem täglichen Verdruß, politischem und unpolitischem, Worte der Freude und Ermunterung sagen. Aber freilich, wo du in der Welt schleichendes, unehrliches Wesen siehst, darfst und sollst du auch dreinwettern. Denn ein Hinkender ist ein Prediger so gut wie ein Pfarrer, und er kann's auch. Sein Text ist: Glaube, Hoffnung, Liebe, aber er kann auch Buße predigen, wenn's sein muß. . . . Der Hinkende wird fast über sich selbst gerührt, so erhaben kommt er sich vor in seinem Beruf. Ja, wenn die Leute meinen, er brauche bloß übers kommende Wetter zu flunkern, so irren sie sehr.

Da aber alles Ding auf Erden einen Anfang haben muß, so beginnt der Hinkende endlich mit

Deutschland.

Und da die Wahlen gerade alles in Aufruhr gebracht haben, sagen wir ein Wörtlein vom verflochtenen Reichstag. Ja, es hat manchen wunder genommen, was die da in Berlin noch machen werden mit dem Zollgesetz. Aber eigentlich aufgeregt hat sich das Volk im großen und ganzen darüber nicht. Der Hintende möchte einmal in einem Wirtshaus, wo viel politisiert wird, sei es in Stadt oder Land, umfragen, um wieviel und auf wieviel nun in Wirklichkeit der Zoll für Getreide und andere wichtige Dinge erhöht wurde? Auch unter Sozialdemokraten möchte er fragen. Wieviel werden ihm die richtige Antwort geben können? Wie schrie der Petersepp im Löwen? „Wir wollen's haben, wie sie's im Württembergischen haben.“ Und als der Sekretär aus dem



Die Reichstagswahlen dieses Sommers bringen in manchen Wirtshäusern auch Niederschläge und Hagel.

Nebenzimmer herauskam und fragte: „Ja, wie haben sie's denn im Württembergischen?“ da wußte es der Petersepp selbst nicht.

Um die Erhöhung aber wird voraussichtlich auch das Getreide teurer werden, obwohl bei den Handelsverträgen mit den auswärtigen Ländern der Zollsatz sich doch wahrscheinlich wieder etwas niedriger stellt. Mit dem Aufschlagen des Preises aber ist es immer eine böse Sache. Die Mehlhändler, wohl auch die Bäcker, werden natürlich das Brot teurer machen, aber nicht auf den Laib und den Wecken genau ausgerechnet um so viel mehr, als nötig wäre. Das läßt sich an einer Brekel gar nicht auf den Pfennig ausrechnen. Wir werden also nicht nur die Zollerhöhung, sondern noch drüber zahlen müssen. Umgekehrt freilich, wenn ein Zoll aufgehoben wird, so bleibt der alte Preis häufig doch bestehen. Man sieht das zu seiner großen Überraschung an dem Beispiel mehrerer Städte, welche das Oktroi abschafften. Blutgeld sei das, schrien

die Volkstribunen, den Darbenden tropfenweise abgezapft. Das Blutgeld schwand, die Brotpreise blieben. Nun war alles zufrieden. Item, das Brot wird teurer werden. Wer hat den Vorteil davon? Zunächst die Bäcker und Brothändler. Dann die Bauern, welche Getreide verkaufen. Nun aber sind heute nur überhaupt noch 32 Prozent der deutschen Bevölkerung bei der Landwirtschaft beteiligt. Unter diesen befindet sich wieder eine ganze Masse, welche keine Frucht abgeben, weil sie alles selber brauchen. In vielen Gegenden, auch in Baden, müssen viele bäuerliche Haushaltungen einen Teil des Jahres hindurch ihr Mehl selbst kaufen. Mithin und jedenfalls haben nur die größeren Bauern einen bescheidenen Nutzen, nur die Großgrundbesitzer einen großen Vorteil. Alle aber essen wir teureres Brot.

Und doch kann man über die Wirkung dieser Zollerhöhung nichts Sicheres sagen. Den Preis des Getreides bestimmt schließlich doch nicht der Zoll, sondern die Ernte, und zwar die Welternte. Je schwieriger die auswärtigen Länder ihre Frucht bei uns einführen (des erhöhten Zolles wegen), desto mehr werden sie daheim Frucht hervorbringen und verkaufen müssen, um die Zollwirkung wieder auszugleichen. Sie müssen schließlich auch in Rußland endlich den alten, jammervollen Holzpflug abschaffen und mit dem eisernen die Erde tief umgraben, um doppelten Ertrag zu erhalten als bisher. Sie werden dort vernünftig düngen lernen. Wenn sie aber in dem unermesslichen Rußland die Kräfte der Erde richtig ausnützen, werden sie uns so mit Getreide überschwemmen, daß es doch wieder billig wird. Es kommt auch nicht nur darauf an, was das Brot kostet, sondern ob man es leicht oder schwer oder gar nicht bezahlen kann; mit anderen Worten, ob die Handelsverträge der Industrie bessere Ausfuhr, den Arbeitern besseren Verdienst bringen. Wenn das der Fall ist, so machen die kleinen Preiserhöhungen auch wieder nichts aus. Ja, höhere Löhne der Arbeiter kommen doch auch wieder den Bauern zu gut. Er wird seine Erzeugnisse, Gemüse, Eier, Butter, Vieh, besser verkaufen. Er wird seine überschüssigen Arbeitskräfte, Söhne oder Töchter, in die Welt senden, daß sie Geld verdienen. Wo Verdienst ist, ist Wohlstand; wo nicht, nicht. Gerade der kleine Mann kann sich heute auf mannigfache Art helfen, die kleinste Maus erstickt nicht unter dem größten Fuder Heu. Die Kleinen leben heute besser als die Großen vor fünfzig Jahren. Das Geld geht allen leichter aus der Hand, weil es leichter hineingeht. Man sehe sich doch den Luxus allenthalben an! So jammert man wohl über den Niedergang der Landwirtschaft. Dieser Niedergang ist aber gar nicht da. Es herrscht nur Mangel an Arbeitern; deshalb sind diese teuer und übermäßig. Das lastet wohl schwer auf vielen Bauern. Aber wo wäre z. B. ein solcher Absatz von Vieh, Milch, Butter u. a., wenn nicht die Zahl der Arbeiter, die alles kaufen müssen, stetig wachsen würde? So hat alles seine zwei Seiten, das Dreieck sogar drei. Und unsere Verhältnisse sind noch schwieriger als ein Dreieck. Die türkischen Richter schreiben unter jedes Urteil



Man muß wohl im Reichstagsaal noch eine Münsterlocke aufhängen.

nicht wie unsere: „Von Rechts wegen“, sondern: „Allah weiß es besser“. So kann man auch in der Politik nie sagen, was wirklich recht und heilsam ist. Aber nirgends werden die Bäume in den Himmel wachsen und ihre Wurzeln nicht in die Hölle. Sondern auf dem gewaltigen Weltverkehr und Weltmarkt sind so viele Möglichkeiten vorhanden, daß aus den Krankheiten selbst heraus wieder die Arzneien wachsen. Drum muß man mit seinem Urteil vorsichtig sein. Je früher reif, je früher faul, das gilt nicht nur von den Äpfeln und Kartoffeln, sondern auch von politischen Urteilen. Und mit den Gesetzen ist's, wie wenn einer Gedichte macht. Manchmal gerät's, manchmal nicht. Aber gedruckt werden sie leider alle. Man kann auch nicht zwei Breie in einer Pfanne rühren und backen, sondern nur einen. Und jetzt ist nun eben einmal der Schutzollbrei gebacken. Wir müssen ihn essen. Vielleicht kriegen wir einmal wieder anderen, vielleicht schmeckt er gar nicht so schlecht, als er aussieht. Das Deutsche Reich wird darüber nicht zu Grunde gehen, die Arbeiter auch nicht. Denn mancher braucht für seine Person nicht um 20 Pfennig tägliches Brot, aber um eine Mark tägliches Bier. Den Flaschenbierhandel hätte man nicht freigeben sollen! Das wäre wichtiger! Da geht der Verdienst zum großen Teil hin für diese wertlose Brühe, nicht für Brot.

Der Hinkende glaubt nun wirklich klar gemacht zu haben, daß nichts klar zu machen ist. Also warnte man ab. Nur das nicht vergessen, daß wir Deutsche sind und zusammengehören. Und so ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit. Und so ein Glied

wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit. Freilich aber sieht jeder nur auf seinen Vorteil und schreit Zetermordio, wenn es der andere auch tut. So haben es die verschiedenen Parteien des Reichstags gemacht über die Zollvorlage. Die Sozialdemokraten wollen billiges Brot — ihr Vorteil. Die Agrarier, die Vertreter des großen Grundbesitzes, wollen teures — ihr Vorteil. Indem nun jeder seinen Nutzen sucht, schreien sie doch übereinander. Das war so recht, wie wenn der Schornstein dem Ofenloch vorwirft, es sei ruhig. Insbesondere die Sozialdemokraten machten einen unbändigen Lärm, wie es bisher im Reichstag noch nie geschah. Es ging fast österreichisch zu. Der Präsident mußte so stark mit der Glocke läuten, daß sie zersprang und nur wehmütige Misttöne gab wie einst die Trompete von Gravelotte. Man muß wohl im Reichstagsaal noch eine Münsterlocke aufhängen oder mit Kanonen schießen, damit's stille wird. Ja, Majorität ist halt Majorität. Ich bin groß und du bist klein. Wer das nicht will, muß auch den Reichstag nicht wollen, denn der gründet seine Beschlüsse immer auf die Majorität. Und wenn die Roten einmal die Oberhand haben sollten, was Gott verhüte, so werden sie den anderen auch sagen, was Majorität ist und wie sich die unterliegende Minderheit anständig zu verhalten habe. Natürlich wehrt sich die Mehrheit gleichfalls ihrer Haut. Um die Verschleppung des Gesetzes unmöglich zu machen, änderte sie die Geschäftsordnung. Und das ging etwas weit. Aber die Geschäftsordnung ist eben eine Ordnung, nicht eine Unordnung des Geschäfts. Sie soll die Verhandlungen und Beschlüsse ermöglichen, nicht verhindern. Haust du meinen Juden, so haue ich deinen. Haue ich in keinem Fall eine schöne Sache, aber Gehauenwerden und sich nicht wehren können, auch nicht. Selbst die kleinste Ameise kann den größten Zorn haben, wieviel mehr eine Reichstagsmajorität! Zu stande gekommen wäre das Zollgesetz auf alle Fälle. Daß es so stürmisch und etwas gewaltsam befördert wurde, ist nicht gerade lobenswert, aber es ändert an der Sache selbst nichts.

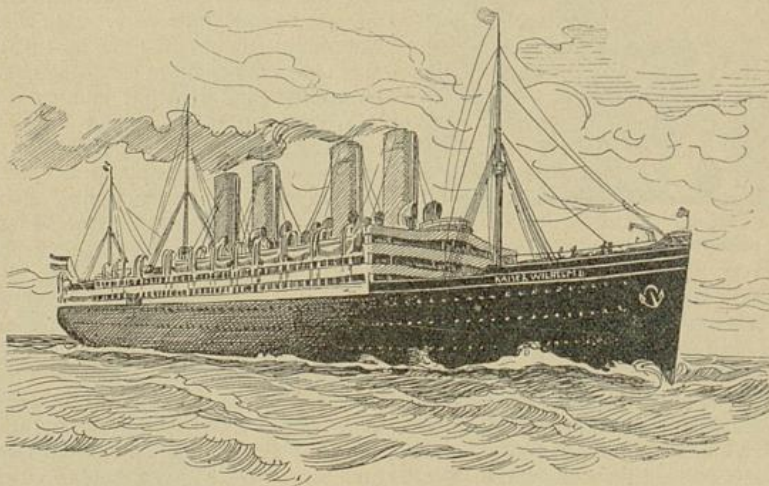
Es war viel Spektakel. Maschinen aber, die schreien, haben einen Fehler. Gottlob, daß in Deutschland auch ruhiger gearbeitet wird. Ganz in der Stille vollzieht sich insbesondere der Ausbau unserer Flotte. Wie wird da geschäft, geprobt, geübt, gefertigt. Man muß dem unermüdlichen Kaiser Wilhelm II. wirklich von Herzen danken, daß er hierin nicht nachläßt. Gewiß wird ihn darum die Nachwelt einst ebenso preisen wie Wilhelm I. wegen seiner Heeresreform. Und wie wichtig das ist! Was nützt uns all unser Handel, unsere Industrie, wenn eines Tages die Engländer kommen und nehmen unsere Schiffe weg? Dann können wir in unserem Fett braten, wenn man die Not noch Fett nennen will. Und das ist traurig, daß die Sozialdemokraten und auch andere Leute sich blind stellen gegen die Notwendigkeit eines starken Heeres zu Wasser und zu Land. Sollte ein unglücklicher Zusammenstoß mit England oder Amerika erfolgen, so würden

natürlich diese Leute wieder am ärgsten schreien, daß man nicht vorgeforgt habe. Dummheit schützt vor Torheit nicht. Aber sie werden auch einmal klüger werden, vielleicht erst durch Schaden. Gemeinsame Not und Gefahr hat Nord- und Süddeutschland zusammengeschnitten. Vielleicht bringt sie das auch einmal mit Sozzen und „Bourgeois“ zu stande, damit wir werden ein einzig Volk von Brüdern. Aber der Hintende möchte den Sozialdemokraten wünschen, daß einer der Ihrigen einmal Minister würde, wie es in Frankreich schon der Fall war. Was würden die Leute dann stiller werden, wenn sie nicht nur schreien, sondern auch die Verantwortung für das Geschrieene tragen müßten. Man sieht das an den Ultramontanen. Seitdem sie auf unsere Regierung wirklichen Einfluß gewonnen haben, sind sie etwas patriotischer geworden als vorher, wo sie nur in der

Opposition standen. Ja, in dem Kampf um den Zolltarif waren sie fast noch mehr als selbst die Konservativen die Stütze der Regierung. Sie haben vor allem den Kampf durchgeföhrt und sich dadurch bei den katholischen Arbeitern nicht wenig verdächtigt gemacht.

Natürlich wußten sie für ihre Dienste eine gezahlene Rechnung zu präsentieren. Der Reichsanzler Graf Bülow mußte ihnen die Aufhebung des Jesuitengesetzes versprechen, vorläufig allerdings nur des § 2; die schwarzen Schleicher in den glatten Kutten, das Fuchsgesicht unter dem Hütlein, lauern schon lange hinter den Grenzposten des Reichs wie ein Marder vor dem Taubenschlag. Nun sollen sie wenigstens einzeln wieder eingelassen werden. Später würde dann wohl noch nachkommen, daß sie im Reich auch wieder Niederlassungen gründen könnten. Das sind nun freilich harte Stücke, und mit Recht hat sich das gebildete Deutschland gegen die Erzfeinde des Reiches, die Urheber des Dreißigjährigen und größtenteils auch des siebenziger Krieges, verwahrt. Hoffentlich wird's helfen und der Bundesrat wird „Nein“ sagen. Aber was soll Bülow alsdann dem Zentrum für einen Bissen ins Maul werfen? Das ist der Fluch des bisherigen löblichen Verhaltens der Sozialdemokraten, Freisinnigen und Demokraten. Das Reich muß eben Mittel haben für Armee und Flotte. Was können wir nicht für schöne Schiffe bauen, wenn wir Geld

besitzen. Da hat der Norddeutsche Lloyd wieder ein neues Schiff in den Verkehr getan, den „Kaiser Wilhelm II.“ Dieses Schiff, ein Erzeugnis deutscher Baukunst, stellt alles bisher Dagewesene, auch die englischen Leistungen, in den Schatten. In sechzehn Monaten wurde es fertig, der schönste und schnellste Dzeanrieser der Welt; und da es einen doppelten Boden ringsherum und wasserdichte Wände und 26 große Rettungsboote hat, ist es auch das sicherste. Die zwei riesigen Maschinen arbeiten mit 10000 Pferdekraften. Die gewaltigen Schrauben drehen sich 80 mal in der Minute. Die Maschinen haben 124 Feuerungen. Täglich werden 14000 Zentner Kohlen verfeuert. Aber man braucht nicht nur Schafe, sondern auch Hunde, die die Schafe bewachen. Wir brauchen auch Kriegsschiffe, viele, viele, um unsern Handel und Transport zu schützen.



Der neue Schnellpostdampfer des Norddeutschen Lloyd „Kaiser Wilhelm II.“

Wenn nun aber andere sie verweigern und das Zentrum sie bewilligt, so wird der Regierung nichts übrig bleiben, als das Zentrum bei guter Freundschaft zu erhalten. Und dazu gehören notwen- dig kleine Geschenke. Natürlich sind die Radikalen aller Sorten für die Aufhebung des

Jesuitengesetzes, weil es ein Ausnahmegesetz sei. Aber macht man nicht auch Ausnahmegesetze gegen Friedensstörer, Ausbeuter der menschlichen Dummheit, Erbschleicher, Nebläuse und anderes Ungeziefer? Weshalb sollen bloß die Jesuiten frei walten dürfen wie die Motten im Pelz? Aber die Radikalen sind noch immer stoßschnupfig. Sie riechen nichts.

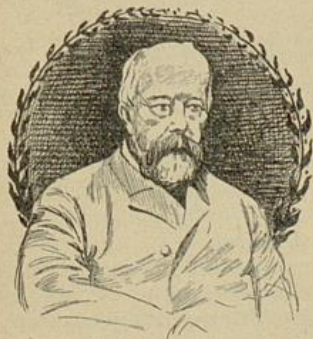
Sauer genug mag es der Reichsregierung ja sein, die Gesellschaft Jesu wieder herbeizuholen. Denn einen Vorgeschmack dessen, was kommen wird, haben wir inzwischen schon in

Preußen

genossen. Fällt es da dem Bischof Korum in Trier ein, den Eltern die Teilnahme ihrer Kinder an der staatlichen, für alle Konfessionen gemeinsamen Töchter- schule zu verbieten. Wer nicht papiert, bekommt bei der Beicht die Absolution nicht, nach dem Tode auch kein christliches Begräbnis. Alle Welt war starr. Warum das? Man sagte, der Bischof wolle seine Schäfchen einer katholischen Nomen- schule zutreiben.

Das mochte wohl sein. Ob es aber der wirkliche Grund war? Die Jesuiten spielen nicht derart, daß man ihnen so leicht in die Karten sehen kann. Ob nicht der Bischof mit Gewalt die Fackel zu einem neuen Kulturkampf in das ohnehin gespaltene deutsche Volk zu werfen gedachte, um bei der katholischen Arbeitererschaft das Verhalten des Zentrums in der Zollsache in Vergessenheit zu bringen? Oder ob er nicht der preukischen Regierung Knüppel zwischen die Beine werfen wollte, um sie in der Jesuitenangelegenheit gefügiger zu machen? Man setzt eine Wurst ein, um die Speckseite zu gewinnen. Was wollte die Regierung tun? Abermals einen Kulturkampf wagen? Jetzt, vor den Wahlen? Die königlich preukische Regierung wandte sich an den Heiligen Stuhl in Rom um Hilfe gegen ihren rebellischen Untertanen Korum! Bülow gestand ein, daß der preukische Staat mit einem Bischof nicht mehr fertig zu werden sich getraut, daß er nicht mehr Herr im Hause sei. Wie mögen die Jesuiten in Rom geschmunzelt haben, als sie dem Bischof befohlen, den Erlaß öffentlich zurückzunehmen. Es haßt ja keine Krähe der anderen die Augen aus. Im geheimen wird natürlich von der Geisteslichkeit unter den Augen und mit Wohlgefallen des Bischofs doch gegen die Staatschule ruhig weiter geheßt. Ja, was der Teufel nicht fertig bringt, das übergibt er den Jesuiten zur Vollendung! Aber nochmals: Daran sind nur die schuld, welche der Regierung das Regieren so schwer machen, daß sie die Ultramontanen als Stützen braucht!

Überhaupt ist die preukische Regierung nicht auf Rosen gebettet. Die Polacken machen ihr heiß. Sie sind fruchtbar wie Kaninchen, aber nicht so genießbar. Sie überfluten ganze Gebiete des Staates; es war höchste Zeit, daß man in Polen selbst deutsche Familien ansiedelte. Es sind ihrer schon 3000; es geht ihnen gut, und wo ein deutscher Bauer Kraft, Lust



Rudolf von Bennigsen †.

und Mut dazu in sich fühlt, da melde er sich bei der Ansiedlungskommission. Er kann sich im deutschen Vaterland so leicht eine gute Existenz gründen als irgendwo und tut noch ein Kulturwerk, vorausgesetzt, daß seine Nachkommen nicht später doch noch Polacken werden. Auch schon dage-

hen nationalliberalen Partei, im Abgeordnetenhaus längere Zeit Präsident, tat er dem Deutschen Reich und Bismarck uneigennützig die größten Dienste. Charaktervoll, fromm und treu, schlug er sogar den Ministerfessel aus, weil er fühlte, daß er doch nicht regieren durfte, wie es sein politisches und männliches Gewissen ihm befohl. Andere haben es schon anders zu machen gewußt. Bennigsen aber ist einer der treuen Männer, und nur solche können Großes wirken. Groß ist auch der verstorbene Virchow gewesen in der Medizin, der Größten einer, die je gelebt haben; aber in der Politik so klein wie die Trichinen, die er bekämpfte. Er hat das unsterbliche Verdienst, kurz vor dem französischen Kriege die Abrüstung des Heeres zu beantragen. Wenn das nicht echt freisinnig-schildbürgerlich war, so will der Hinterende nichts gesagt haben. Auch der berühmte freisinnige Rickert ist gestorben. Er war in seinen alten Tagen etwas vernünftiger geworden und hatte sich deshalb von dem wilden Eugen getrennt. Einen merkwürdigen Tod hatte der deutsche Reichsanwalt Friedrich Alfred Krupp. Viel Geld und Gut tut nicht immer gut. Das hat man auch in



Professor Virchow †.

Sachsen

erfahren, wie's gehen kann, wenn es einem zu wohl wird, wenn der Mensch keine Sorgen und keine Arbeit hat. Die 33jährige Kronprinzessin Luise, Mutter von fünf Kindern, noch dazu in geeigneten Umständen, ist mit ihrem Hauslehrer, einem einfältigen Laffen, dessen Name nicht mehr genannt werden sollte, ihrem Manne, ihrem König, ihren Kindern, ihrem Thron und Volk durchgebrannt.

Bayern

ist im gleichen Spital krank wie Preußen. Es wird mit den Schwarzen nicht fertig. Nachdem diese durch den Fall des allzu nachgiebigen Kultusministers Landmann ohnehin schon wild geworden waren, hat der Kaiser sie durch das bekannte Telegramm an den Prinzregenten noch weiter gereizt und dadurch auch andere Bayern böß gemacht und dem Zentrum genähert, die nicht schwarz sind und doch auch nicht wollen, daß von außen her in rein bayerische Angelegenheiten hineingeredet wird. So mußte der Ministerpräsident von Crailsheim dem rasenden Lindwurm in den Rücken geworfen werden, wie man ehedem den Drachen kleine Kinder zu fressen gab. Es ist schade um den hochverdienten Mann, der als treuer deutscher Patriot auch mit den verhassten „Braiszen“, d. h. dem Reich, gut auszukommen suchte und dem Kaiser gab, was des Kaisers ist. Pfliffig sind sie in Berlin allerdings gerade nicht, sonst

hätten sie die empfindlichen Bayern mit ihren Briefmarken und anderen gleichgültigen Dingen in Ruh gelassen. Jedem dünkt seine Braut die schönste; warum den Bayern nicht auch ihre Briefmarken und die hellen blauen Soldatenröcklein? — In

Württemberg



Prinzessin Margarete Sophie von Württemberg †.

starb 33jährig die Gemahlin des mutmaßlichen Thronfolgers, Margarete Sophie, eine gute, treue Frau und Mutter, von sechs Kindern weg. Auch Fürsten und Fürstentöchter weinen, wenn ihr Mütterlein die Augen zumacht. Doch wenn man an Sachsen denkt, so muß man wieder sagen: Was Gott auflegt, ist nicht so schwer, als was sich die Menschen selber aufbürden. — Aber herrje, die Stuttgarter demokratischen Stadtverordneten! Sie lehnten den Beitrag für einen Bismarkturm ab! Braucht der Bismark auch noch einen Turm dafür, daß er den König von Preußen zum deutschen Kaiser gemacht hat? Ja, wenn sie den politisch unfähigen preußischen Junker hätten darin einsperren dürfen, so hätten sie einen Turm gebaut so hoch wie der zu Babel und so dick wie die schildbürgerliche Dummheit. — In

Baden

haben wir leider die gleichen Schmerzen wie andere im lieben deutschen Vaterland: die Schwarzen. Nun wollen sie auch bei uns endlich wieder Klöster erzwingen, und es schien eine Zeit lang, als ob das Ministerium von Dusch vielleicht nachgeben wollte. Man macht ja allenthalben in der Welt so vor-



Ministerpräsident Rott †.

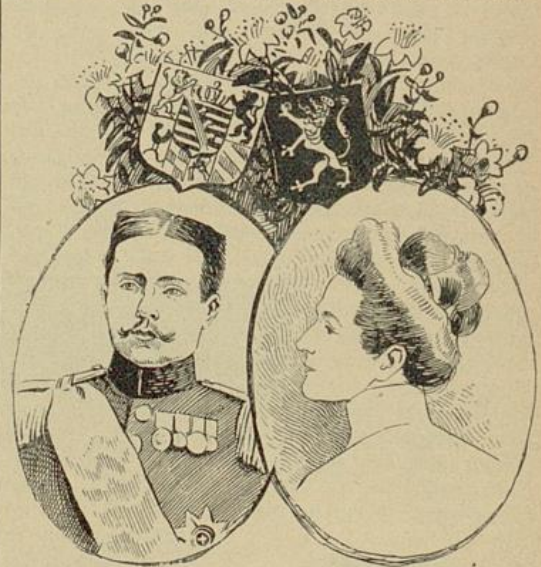
treffliche Erfahrungen mit den Klöstern. In Spanien stürmt das Volk auf die Kuttenburgen; in Frankreich jagt man die Mönche davon, ehe sie alles Geld, alle Gewalt in Händen haben und das Land ruinieren, wie sie Spanien, Italien, Österreich ruiniert haben. In Baden aber möchte man gar nicht ungerne sie ein-

laden: Kommt, es ist alles bereit! Freilich, die Zeiten sind anders. Unser früherer Ministerpräsident Rott, der den Ultramontanen nur noch schwer die Stange hielt, ist gestorben. Seine feste Persönlichkeit und sein weiser Rat haben bis zuletzt noch viel

gegolten. Und auch Franz Xaver Kraus, ein Fremdling unter den Priestern, ein Mann voll Liebe zu Wahrheit, Freiheit, Vaterland, ein gefährlicher Bekämpfer des beschränkten ultramontanen Wacker- und Seppelertums, ist dahingegangen. Die Ultramontanen haben ihn bis in den Tod hinein gehaßt und verfolgt und auf ihm herumgepickt wie die Raben auf einem Genossen, der weiße Beine hat. Wer's mit den Schwarzen verschüttet, mag schlechte Tage erwarten. Und sie beherrschen unser Ländchen von ihrer dunklen Ecke aus mehr, als man weiß und für möglich hält.

Sachsen-Weimar

erhielt eine Landesmutter in der Person der Prinzessin Karoline von Neuf. Obwohl sie der bekannten älteren Linie der Beherrscher aller Neufen entstammt, ist sie doch noch sehr jung. Und obwohl diese ältere



Großherzog Wilhelm Ernst und Großherzogin Karoline von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Linie, was politischen Verstand anging, ewig jung geblieben ist, wünscht der Hinkende den Thüringer Sachsen doch Glück zu ihrer schönen Großherzogin. — Leben und Tod, Myrten und Trauerpalmen wachsen im Menschenleben nebeneinander, in Schlössern wie beim armen Mann. So ist in

Hamburg

der „Primus“ mit dem Dampfer „Danja“ bei Nacht zusammengestoßen. Auf dem einen Schiff befanden sich Ausflügler, die unter Gefang und Freude heimkehren wollten von einem Vereinsfest. Da erzitterte plötzlich das Schiff, neigte sich und sank. Es gab einen einzigen Schrei des Entsetzens. 109 Menschen fanden mitten aus der Freude heraus ihr nasses Grab, Eltern und Kinder miteinander; Freunde und Feinde klammerten sich im Tode zusammen. Ja, mitten wir im Leben sind von dem Tod umschlungen. So unbeständig ist alles auf Erden, unser Leben, unser Glück, unsere Politik. Ein Stoß, und alles kann

finfen. Wenn Gott nicht die Stadt behütet, so wachen die Wächter umfonft. Aber wie felbft der liebe Gott es anfangen wird, um

Öfterreich-Ungarn

zu behüten, das ift der Hintende begierig einft noch zu erfahren. Der Hintende möchte nicht die Vorzehung diefes Staates fein. Da haut ſich alles. Die Ungarn hauen ſich im eigenen Lande mit den andern intereffanten Nationen, dann zur Abwechfelung mit der öfterreichifchen Reichshälfte. Solche Prügelei nennt man auf politifch Ausgleich. In Öfterreich felbft hauen ſich die Deutfchen mit den Ezechen, Polacken und noch einem halben Duzend „Nationen“. Dann hauen ſich diefe wieder unter ſich; und die Deutfchen, die Pauſe klug ausnützend, tun das gleichfalls gegenseitig. So find die Parteien des Abgeordneten Wolf und des Abgeordneten Schönere so hintereinander, daß dem Wolf die allerſchlimmften Dinge öffentlich angehängt wurden. Was dran hängen bleibt, weiß der Hintende nicht. Aber es riecht doch übel genug. Plößlich aber find dann wieder alle ſlawiſchen Nationen und dazu noch die Antijemiten, d. h. Ultramontanen, einig gegen die Deutfchen. Zu diefen inneren Nöten kommen noch äußere. In der Türkei gärt's unter den mißhandelten Chriſten. Sie wollen ſich nicht mehrlos abſchlachten laffen wie feiner Zeit die Armenier. Dar- aus aber kann ein Brand entſtehen, der ſofort auf Rußland und Öfterreich hinübergreifen wird, weld beide Mächte denn auch ſchon den Macedoniern Waſſer in den Wein zu ſchütten ſuchten. Wenn aber die türkiſchen Chriſten doch loſſchlagen? Was wird unſer „Dreiverbündeter“ dann tun bei ſeinem inneren Bauchweh? Der alte Kaiſer Franz muß wohl einft mit Herzeleid in die Grube fahren, und über ihr werden ſeine Völker deſto heftiger hadern. Nun hat der alte Herr auch noch die Sorgen mit manchen ſeiner Erzherzoge und Erzherzoginnen, wie mit der ſächſiſchen Luife und ihrem würdigen Bruder, der mit einer Sängerin „durch“ iſt. Wenn die Leute was ſchaffen wollten, ja! Da der Hintende

Rußland

ſchon genannt hat, will er gleich ein weiteres Wörtlein davon ſagen. Nach außen hin macht das Rieſenreich unabläſſige Fortſchritte. Es hat die chineſiſche Mandſchurci eingeſackt, in Perſien großen Einfluß gewonnen, die Balkanſtaaten ſo ziemlich beherrſcht, den Türken Angſt gemacht, von den Engländern in Indien gar nicht zu reden. Die große tranſſibirische Eiſenbahn, auf der man zukünftig in neun Tagen von der Oſtſee nach dem Stillen Ozean fahren wird, ein ungeheures Werk, iſt nahezu beendet. Man ſollte meinen, der ruſſiſche Bär wolle noch die halbe Welt freſſen. Aber wie ſieht's im Innern aus? Die Bauern ſind am Verhungern, denn ſie müſſen faſt alle Steuern zahlen und könnten einſtweilen das Getreide, das ſie wegen der Abgaben verkaufen müſſen, ſelbſt brauchen für den Magen. Zur Beruhigung

der armen Teufel hat der Zar Hebung des Bauernſtandes verſprochen. Aber was iſt zu erreichen, wenn die Beamten, die das ausführen ſollen, Spißbuben ſind? Da geht's, wie wenn einft ein großer Herr zu ſeinen Bauern ſagte: Ich will ja nur euer Beſtes. Und ſie antworteten: das wollen wir aber ſelber behalten! Daneben iſt nun auch noch ein kleines Arbeiterproletariat in Rußland entſtanden, das wie die Studenten nur mit Koſacken und Knüppeln und Sibirien in Ruhe gehalten werden kann. Die einzig tüchtigen Menſchen in Rußland, die Deutfchen, hat man ja geknebelt, neuerdings die Finnen auch. Aber die Mäuler kann man nicht zukleben, ſoviel Leim hat der Zar nicht, und die Gedanken ſind koſackenfrei. So glüht es überall. Und der Finanzminiſter



Und der Finanzminiſter Witte ſchaut mit böſem Geſicht in ſeinen Geldbeutel und kratzt ſich hinter den Ohren.

Witte ſchaut mit böſem Geſicht in ſeinen Geldbeutel und kratzt ſich hinter den Ohren. Man merke es ſich im Lager der Agrarier: Ein Bauernſtaat kann die Mittel nicht aufbringen für eine Großmachtpolitik. Dazu iſt Industrie nötig, die große Kapitalien ins Land bringt. Zwar

Das Geld macht auch nicht froh und ſatt, Beſonders wenn man keines hat.

Aber ein Weltſtaat, der es nicht hat, wird eines Tages an dem Nichthaben zu Grunde gehen. Rußland kann keinen Krieg führen ohne fremde Geldhilfe. Es kann kaum mehr ſeine Zinſen zahlen. Darum iſt es auch ſo brav und friedliebend. Der Wolf, wenn er das Bein gebrochen hat, predigt den Gänſen vom ewigen Weltfrieden. Und darum hat England in Indien einſtweilen noch Ruh. Überhaupt werden ſich die Ruſſen irren, wenn ſie meinen, Indien ſolle ihnen in den Schoß wie ein reifer Apfel. Einen Tiger ſtehlen iſt nicht leicht. Und bei einem ſtacheligen Igel im Bett liegen iſt nicht angenehm. Haben ſich doch kaum die Engländer ſelbſt daran gewöhnt!

England

hat im Auguſt ſeinen König Eduard VII. unter Entfaltung der alten, feierlich düſteren Pracht gekrönt

durch den Erzbischof von Canterbury. Der König wird aber dadurch nicht besser geworden sein, und sein Chamberlain auch nicht. Dieser ist heute in der Politik der ausschlaggebende Mann. Und wenn man auch nicht weiß, wieviel Hirn er hat, so weiß man doch, welche Stirn er hat. Nachdem er das arme Burenvolk ruiniert, der Freiheit beraubt, wohl auch beim Friedensschluß übers Ohr gehauen hat, reißt er ins verödete Land und hält dort maufige Reden. Die ehrlichen Buren haben ihn wieder mit ganzer Haut herausgelassen; zum Dank dafür, daß er die Burenführer Botha, Delarey und Dewet in England mit kühnen Worten abspießte, als sie die Not ihres Volkes darstellten und flehentlich um Hilfe baten. Nicht einmal das haben die Engländer leiden wollen, daß die verzweifelten Buren sich an die ganze Kulturwelt um Erbarmen und Geld wandten. Man wagte selbst in Berlin nicht, diese Helden offiziell zu empfangen, solch einen Schrecken hat man vor Chamberlain! Nun, nach dem alten Nürnberger Stadtrecht muß immer der die Prügel behalten, der sie empfangen hat. Aber eine Gerechtigkeit gibt's doch noch in der Welt; das werden auch die Engländer einst erfahren. Nun wüten sie aber gegen uns. Es ist recht englisch, wenn ihr Dichter Rudyard Kipling uns Schwindler ohne Scham und



Einen Tiger fesseln ist nicht leicht.

Scheu, Hummerhunde nennt: der Mann, den Kaiser Wilhelm eigentlich in der Welt berühmt gemacht hat. Wir müssen eben Schiffe bauen, soviel wir können, um vor diesem Volke gesichert zu sein. Sie gönnen uns unsern Handel, unsere Industrie nicht. Nun macht zwar ungegönntes Brot auch satt. Aber unsere ganze Zukunft ruht doch, wie Kaiser Wilhelm II. richtig jagte, auf dem Wasser. — Einen kleinen Aderlaß haben die Engländer übrigens wieder im Somalilande erlebt durch einen Mullah. Sie nennen den Mann verrückt. Es kommt ihnen jeder verrückt vor, der sich nicht von ihnen mißhandeln und ausplündern lassen will.

Italien

hat wieder den Besuch des Kaisers Wilhelm II. gehabt und sich dabei gut angelassen. Papst Leo XIII. sitzt immer noch in seinem vatikanischen Schmollwinkel, dichtet weiter und feiert fast jedes Jahr irgend ein Jubiläum. Das bringt Leute und Geld genug nach Rom. Ja, im Vatikan wissen sie, wie man Geld macht. Im italienischen Ministerium wissen sie das lang nicht so gut. Zwar die staatlichen Finanzen haben sich ein wenig gebessert; aber der Grundbesitz ist in so wenigen Händen, daß das Volk im großen und ganzen arm ist und arm bleibt wie zuvor. Ehe da was Richtiges gebessert ist, wird es im ganzen auch nicht anders werden. Aber wie das machen? Die Herren, die solche Gesetze im Parlament beschließen sollten, sind die Großgrundbesitzer selbst. Und die werden sich doch nicht ins eigene Fleisch schneiden. Es lebe der Parlamentarismus! — Am 14. Juli 1902 stürzte der weltberühmte Glockenturm der Markuskirche in Venedig ein und zerschmetterte noch eine mit wertvollsten Kunstschätzen gefüllte Kapelle. Andere gewaltige Gebäude bekamen bedenkliche Risse. Auch ein Zeichen der Zeit. Was die Väter einst im Reichtum mit unfäglichen Kosten in den Meeresjumpf hineingebaut haben, das lassen die Enkel umfüttern. Zum Reparieren haben sie kein Geld, eher zum Wiederaufbauen, aber allerdings aus öffentlichen Sammlungen. Nun, auch das ist etwas Schönes. — Die

Schweiz

führt ihr friedliches Stilleben weiter, hat höchstens Sorge um neue Kanonen, die wir ihnen bei Krupp gegen gute Franken gerne gießen, und wegen der deutschen Forts, die auf dem Steiner Klotz und dem Esringer Berg an ihrer Grenze gebaut werden, und von denen aus man Basel ein wenig unter die Lupe nehmen könnte, wenn die Franzosen etwa dort herauskommen wollten. „Wenn se chömme, göhn mer furt; wenn se aber nit chömme, bliebe mer stoh, und wenn mer z' Chuttle un Fäse verhachtet werde,“ sagen die Eidgenossen. Übrigens haben sie jetzt einen der Ihrigen tapfer verhachtet, nämlich den Berner Professor Better, welcher beim Jubiläum des Nürnberger Germanischen Museums einige Komplimente machte gegen die deutsche Bildung: „die germanischen Gebiete der Schweiz seien in geistiger Beziehung eine deutsche Provinz, allerdings mit sehr bestimmten Reservatrechten.“ Das hat dem Professor fast seine Stelle gekostet, auch eine Kassenmusik eingetragen. Nun, daß die deutschen Schweizer deutsch sprechen, denken, singen und dichten, und zwar sehr gut, teilweise besser als wir selbst, das können sie weder leugnen noch abschaffen. Ihre Zwingli, Haller, Göthelf, Gottfried Keller, Böcklin, K. F. Meyer gehören uns so gut wie ihnen, und unser Schiller soll ja den Tell gedichtet haben. Aber schimpfen müssen sie über die chaibe Schwobe. Nur unser Geld stecken sie ohne Murren ein. Rechte Kerle sind aber ihre Ingenieure. Diese Maulwürfe haben nun wieder

einen Tunnel gegraben, den Albuladurchstich, dessen Bahn die Bodenseegegend mit dem Oberengadin und mit Italien näher verbindet. Das gewaltige Werk der Simplonbahn bietet bei seiner Ausführung große Schwierigkeiten. Der Tunnelbau ist nicht in der erwarteten Weise fortgeschritten, und zwar infolge großen Wasserandrangs und später wegen der außerordentlichen Hitze im Innern des Tunnels. Die Bahn wird daher 1904 wohl noch nicht in Betrieb gesetzt werden können. Der Hinkende hat die Schweizer gern und sie ihn auch, obwohl sie ihm manchmal wüßt sagen. Hat er nicht schon mit guten Schweizer Freunden manch deutsches Lied gesungen und manch Schöpplein getrunken (sie können beides gut) zu Zürich beim Hevi auf der Limmatpösch oder hinten im Klöntal oder auf dem Gipfel des Glärnisch oder zu Basel? Grüß dich Gott, alter ehrlicher Bernhard Mitt, und Genossen! Wenn es Gott gibt, daß wir uns wiedersehen, wollen wir vom Guten trinken und fröhlich sein, auch ein wenig schimpfen. Sonst wären wir ja keine rechten Germanen.

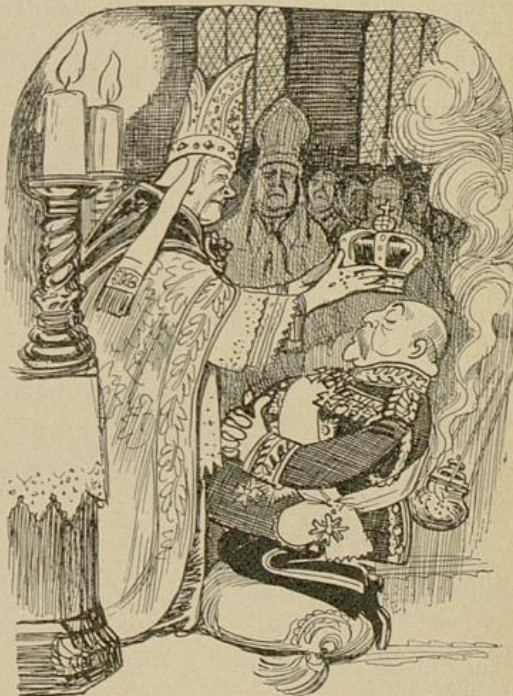
Frankreich

macht ein böses Gesicht. Die alte Weltnot, die Influenza, die alles lähmt, ist auch da an der Arbeit: die Ultramontanen, die Jesuiten und andere Orden. Sie haben das Heer in der Gewalt und dessen Stimmung, weil sie außer einigen Kadavergeneralen die einzigen sind, die noch brav gegen Deutschland hetzen. Sie besitzen auch ein sündhaftes Geld. Nun hat wohl der Ministerpräsident Combes angefangen, das Land von diesen gefährlichen Burschen zu reinigen. Wenn wir nur nicht die Gesellschaft mit Saft und Paf nach Deutschland bekommen! Merkwürdigerweise sind die Sozialisten des Ministers beste Hilfstruppen, während diese bei uns Roms Dienste besorgen. Combes kennt eben diese Füchse. Er hat selbst einst in einer Kutte gesteckt und weiß, daß unter dem Schafspelz ein Fuchs oder gar ein Wolf zu suchen ist. Aber ob er seinen Plan durchführen kann, ist eine andere Frage. Und doch wird das die einzig mögliche Rettung Frankreichs sein. Es sieht nicht gerade sauber aus in der Republik. Hat da eine Familie Humbert eine Erbschaft von 100 Millionen vorgegeschwindelt, gegen sich selbst deswegen einen erlogenen Prozeß um den betreffenden Geldschrank angestrengt und 40 Millionen daraufhin gepumpt. Schon längst haben ehrliche Leute den Schwindel durchschaut. Aber eine der Schwestern Humbert oder Daurignac hatte den früheren Justizminister zum Schwiegervater, in dem Hause der Schwindler verkehrten die ersten Leute der Regierung, und so durfte man ihnen lange nicht an den Kragen gehen. Schließlich ließ man sie nach Spanien ausreisen und darnach, wo man sie anstandshalber doch wieder einfangen mußte, wird man sie wohl schonend behandeln, sonst plaudern sie aus. Das erinnert wieder lebhaft an Panama und Dreyfus. Auch soll der Sohn des obersten Ministers Combes den Benediktinern gegen Zahlung einer Million versprochen haben, ihnen die Aufenthaltserlaubnis für Frankreich

zu erwirken! Es lebe der Parlamentarismus: nur hier können die fröhlichen großen Spitzbuben gedeihen. Aber die Bratwürste der Ehrlichkeit darf man nicht beim Hund im Stall suchen.

Spanien,

o du schönes, armes Land! Was soll der Hinkende von dir Neues berichten? Es ist ja doch wieder das alte Elend. Dich haben sie sicher in den Krallen,



England hat im August seinen König Eduard VII. unter Entfaltung der alten, feierlich düsteren Pracht getront durch den Erzbischof von Canterbury.

die nach der ganzen Welt, ihrem Geld und ihrer Macht greifen, gierig wie hungrige Wölfe nach der Beute: es sind die alten bösen Feinde der Menschheit, die grinsenden Gesichter in den Kutteln. Sie saugen und saugen an dem unglücklichen Lande, bis es vollends ausgefaugt ist. Je magerer der Hund, desto fetter die Läuse. Aus dieser Umklammerung gibt es nur einen Ausweg. Die deutschen Österreicher haben ihn gefunden, freilich auch spät. Auch die Franzosen tasten darnach. Es heißt: „Los von Rom.“ Ob aber die Spanier überhaupt noch Kraft haben, darnach zu suchen, ist fraglich. Dies einst so glänzende Volk haben die Pfaffen rettungslos ruiniert. Und dazu noch den politischen Parlamentarismus. Die Herrschaft der Spitzbuben! Was kann aus solchem Land noch Gutes kommen? Im benachbarten Marokko tobt der Aufruhr. Jetzt könnte Spanien eingreifen und sich vor dem Haus einen herrlichen Garten erwerben. Es rüstet! Ja, wahrscheinlich aber so wie es, die einstige erste Seemacht der Welt, die Ent-

deckerin von Amerika, gegen Amerika gerüstet hat, zum Spott und Hohn der Welt. Armes, verlorenes Land, die Warnungstafel für alle Völker!

Belgien

hat ein Königshaus, das ruhig infognito reisen kann. Denn die Würde steht ihm nicht im Gesicht geschrieben. Der König, nun, der lebte mit seiner Frau schlecht und mit anderen Weibern sehr gut. Er sammelte auch brav Bazen. Als aber seine Tochter, die verwitwete Kronprinzessin von Osterreich, jetzige Gräfin Lon y ay, am Sarg ihrer Mutter beten wollte, ließ er sie ausweisen, da sie sich zur Gräfin erniedrigt hat. Freiheit, die ich meine, in allen Dingen. Aber Heiraten? Das muß sülgemäß sein.

Holland

ist immer noch in Not, weil es keinen Thronerben hat. Kann noch werden. Die Arbeiter probierten eine Art von Generalstreik. Der soll der Ersatz sein für die Revolution, die sie aus ihrem Programm wohl gestrichen haben. Dieser Generalstreik, der allen Verkehr auf Eisenbahnen, Posten, Trambahnen, Wagen, alle Heranbringung von Nahrungsmitteln hemmen soll, so daß die reichen Leute verhungern, erfrieren, soll diese zwingen, den Proletariern zu Willen zu sein. Das ist gerade, wie wenn die Mäuse den Damm durchnagen, damit die Matten ersaufen. Die dummen Mäuse werden erfahren, daß sie zuerst dran müssen. Reiche Leute haben Geld und auch etwas mehr Mehl im Kasten als arme Teufel. Sie können's abwarten. Die Herren Arbeiter aber, wenn insbesondere die Schoppen kleiner werden, fühlen auch den Mut sinken. Also damit ist's nichts, oder es gibt dann doch noch Revolution, und der Säbel stellt die Ruhe her.

Dänemark

rückt von dem halb bankerotten Rußland ab und Deutschland zu. Das ist das Neueste. Als König Christian IX. seinen 85. Geburtstag feierte, wurde unser Kaiser mit aufrichtiger Freude empfangen. Das war früher nicht so. Nun, ein Feind weniger ist besser als zehn Freunde mehr. Wenn's anhält!

Norwegen und Schweden

führen immer noch ihre unglückliche Ehe weiter. Sie können nicht zusammenleben und sich auch nicht scheiden lassen. Darum, wenn sie in die Sommerfrischen gehen, reisen sie nicht zusammen. Die Norweger Nansen und Sverdrup suchten den Nordpol auf, weil sie da keinen Schweden zu finden hofften. Dagegen der Schwede Sven Hedin suchte die öden Wüsten in Mittelasien heim. Eine abscheuliche, gefährliche Gegend. Aber es sind wenigstens keine Norweger dort. Doch Kerle sind sie trotzdem, hüben wie drüben, ein unruhiges, abenteuerndes Germanien- und Wanderblut. — Die

Balkanhalbinsel

bleibt immer noch das alte Wetterloch, wo Gewitter um Gewitter aufsteigt. Jedes Land hat dort seine Not, Griechenland zu wenig Geld, Rumänien zu viel Juden und Gedichte, Bulgarien zu viel Lumpen und abenteuernde Politiker. Aber alles, was die Balkänler

bisher geleistet haben, muß doch die Segel streichen vor der Bluttat in

Serbien.

Eine Anzahl verschworener Offiziere schlachtete in der Nacht vom 10. zum 11. Juni auf grauenhafte Weise den König Alexander und die „Königin“ Draga ab. Mitten in der



Peter I., König von Serbien.

Nacht, im Schlaf, wurde das Paar überfallen, im Nachtgewand aus den Betten getrieben und grausam ermordet. Beinahe 60 Menschen habendabeigleichfalls den Tod gefunden. Das Blut muß im Schlosse stromweise gestossen sein. Wenn man auch weder dem verkommenen König noch seiner nichtsnutzigen Abenteuerin Draga Tränen nachweint, so stehen einem doch die Haare zu Berg über diese verwilderten „Offiziere“. Die serbische Volksvertretung hat einstimmig den alten Thronerbe Peter Karageorgiewitsch zum König gewählt. Wohl bekomme's ihm und ihnen! Über diese „witzige“ mag der Kuckuk oder der Dornbusch König sein. Vielleicht hat die Änderung in Serbien aber auch für die Verhältnisse im Nachbarreich jetzt oder später noch ihre Folgen. Nämlich schlimm sieht's wieder einmal in der

Türkei

aus. Je mehr man den Pseffer stößt, je mehr er beißt. In dem türkischen Macedonien wollen die geplagten christlichen Bulgaren, Griechen und Serben nicht gar noch eines Tages von den wilden mohammedanischen Albanesen beraubt, geschändet, erwürgt werden wie die Armenier von den Kurden. Weit davon ist's nicht mehr. Und der Sultan, wenn er auch nicht die Albanesen so offen zum Mord verhetzt wie seiner Zeit die Kurden, wagt ihnen doch nichts zu wehren, weil seine Leibwache aus Albanesen besteht, denen dann nicht mehr zu trauen wäre. Und Angst hat er, der Padijschah, vor jeder Maus um sein armes Leben. Aber die nichttürkischen Bulgaren und Serben, auch die Russen, werden dem Gemetzel ihrer christlichen Brüder auch nicht gleichgültig zusehen. Da also kann's etwas absehen! — Die Bagdad-Bahn in Türkisch Asien, welche den herrlichen alten Euphratländern wieder neue Blüte bringen soll durch deutsche Hände, deutsches Kapital, verbindet unsere Interessen allerdings wieder näher mit dem Schicksal der Türkei. Aber die Engländer sind uns feind darum. Sie möchten auch Asien einsacken, weil sie noch nicht genug haben. Der Bizetkönig von Indien, Lord Curzon, hat große Pläne.

Sie zielen auf den Besitz von Südarabien mit Mekka. Dann hat England den heiligen Ort des Islam in der Gewalt und kann den dummen Kerls fürchterlich Angst machen mit Zerstörung der Kaaba oder dergleichen. Doch muß England Schritt für Schritt mit Rußland ringen um die Macht in Asien. England hat sich auch mit Japan verbündet, das gleichfalls vor Rußlands Gier nach Korea Angst hat. So streiten die Konkurrenten u. a. auch um den Endpunkt der Bagdad-Bahn, Koweit am persischen Golf. Und wir mit unserer schönen Bahn stehen dabei und sperren Maul und Nase auf. Wenn's uns nur nicht damit geht wie den Franzosen mit ihrem Suezkanal, daß nämlich zuletzt alles die Engländer kriegen. Schiffe, Kriegsschiffe müssen wir bauen, damit wir uns wehren können. Wir Deutschen haben auf den Kopf der Bevölkerung an Ausgaben für Heer und Marine nur 15,50 Mark, die Franzosen 23,80, die Engländer 34. Und dabei schreiben die Sozialdemokraten, der Militarismus erdrückt und erwürgt uns. Was kommt bei euch denn auf den Kopf für Cigarren, Schnaps und Bier? Erdrückt das nicht? — Auch in

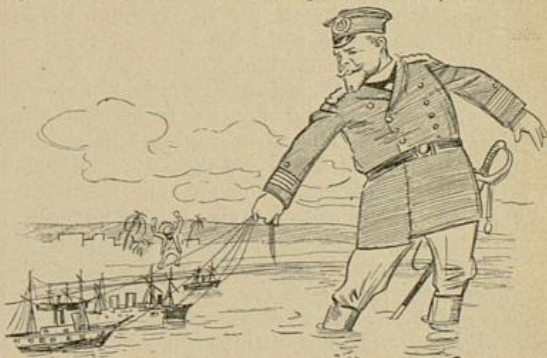
Afrika

drängen die Engländer unablässig vor, bis sie von der Nilmündung zum Kap der guten Hoffnung ein neues Reich gebaut haben und wir mit unsern armen Kolonien ratlos zwischendrin stecken. Selbst in Marokko werden die Engländer wohl die Hände dabei haben, wenn sich der Kampf entscheidet zwischen dem Sultan und seinem Gegner, Bu Hamara, zu deutsch: Vater der Gefeln; bald werden wir wissen, wer dem andern den Harem wegnimmt und den abgehauenen Kopf auf die Stadtmauer pflanzt. Für uns fällt ja doch nichts ab.

Amerika,

d. h. die Vereinigten Staaten, werden immer mächtiger und im politischen Auftreten gewaltiger. Von dem unmenschlichen Geld gar nicht zu reden. Hat da so ein Milliardenproß Morgan den europäischen Nationen ihre Dampferlinien abgekauft! Mit knapper Not sind wir ihm diesmal noch entgangen. Was hat das aber im Falle eines europäischen Krieges mit Amerika für einen kolossalen Wert, wenn die Transportschiffe gehören! Auf uns sind die Amerikaner auch nicht so ganz grün. Einmal, weil unsere Industrie ihnen vieles wegnimmt — und sie hätten auch gern alles, dann aber, weil Deutschland genötigt war, in Venezuela, also in Amerika, einen Lumpen von Staat samt seinem Präsidenten am Kopf zu packen, weil sie ihre Schulden nicht bezahlen wollten. Wo würden wir da hinkommen, wenn jeder Tagdieb im Auslande dem deutschen Kapital, der deutschen Industrie schuldig bleiben wollte, was ihm beliebt? Es blieb dem Deutschen Reich sowie auch England, das im gleichen Falle war, nichts übrig, als Gewalt zu brauchen. Die venezolanische „Flotte“ wurde eins zwei drei weggenommen und teils mit Deutschen besetzt, teils verjagt, die Küste des Lumpenreichs aber blockiert, so daß kein feindliches Schiff mehr aus und ein konnte. Als ein

Fort auf uns Feuer gab, ward es in Grund und Erdboden geschossen. Darüber nun spitzten die Amerikaner die Ohren. Das wollen sie nicht leiden, daß in ihre Nachbarschaft ein fremder Hahn kommt, und der amerikanische Gesandte Bowen machte den Engländern und den Deutschen so viele Schwierigkeiten, daß der Präsident Castro sehr ungeschlagen davonkam und die Sache erst noch vor das Haager Schiedsgericht bringen darf! Der von uns weggenommene Dampfer Restaurador mußte zurückgegeben werden; die biedern Venezolaner und ihr ehrenwerter Präsident erkannten das Schiff gar nicht mehr und wagten es auch zuerst nicht mit den Füßen zu betreten, so sauber hatten es die Deutschen inzwischen gepußt. Nicht eine einzige Laus war mehr zu sehen. Die gelben Kerle konnten's anfangs kaum aushalten vor



Die venezolanische „Flotte“ wurde eins zwei drei weggenommen.

Heimweh nach den lieben Tierlein. Natürlich standen unsere weisen Sozialdemokraten wieder auf seiten der Lumpen, des Castro. Das sehen sie nicht ein, daß auch der Arbeiter leiden muß, wenn die Industrie leidet. Und die Industrie leidet, wenn solches Gelichter Geld und Waren nimmt, aber nicht bezahlt. — In Amerika ist unser Hauptfeind der Admiral Dewey, dessen Lieblingspaß immer noch das Schimpfen und Renommieren gegen die Deutschen ist, so daß ihm der verständige, staatsmännisch kluge Präsident Roosevelt den Kopf waschen mußte. Wenn die Amerikaner übermütig werden, so tragen freilich auch unsere großen Herren mit die Schuld. Sie laufen den Yankee's ja nach wie der Hund der Wurst. Was sollen denn die von uns denken? Wozu braucht der deutsche Gesandte Speck von Sternburg dem verreisenden Präsidenten Roosevelt auf den Bahnhof nachzustrizen und sich dann als „Speckchen“ lächerlich machen zu lassen? Deutschland, wahre deine Würde! Du bist stark genug. Und wo's noch fehlt, wappne dich! Sie sollen dich fürchten, meinertwegen hasßen, aber nicht auslachen. Dazu haben wir nicht unser Blut vergossen.

Beinahe hätte der Hintende noch Amen gesagt. Es hätte zum Schluß auch ganz gut geklungen. Noch besser aber ist's, wenn es die vielen Tausend Leser sagen.

Damit auf ein Jahr Gott befohlen!

Nachtrag.

Die Reichstagswahlen sind vorüber. Welch ein Bild! Alle wichtigeren Parteien haben verloren. Dagegen sind die Sozialdemokraten von 56 auf 81 Abgeordnete gestiegen. Wie soll das werden? Wie soll das Reich weiter bestehen, wenn die Sozialdemokratie zusammen mit den 100 Ultramontanen den Ausschlag geben? Was wird man den Schwarzen für Bissen ins Maul werfen müssen, damit sie für die Erhaltung und den notwendigen Ausbau unserer Wehrkraft zu Lande und, was gleich wichtig ist, zu Wasser, gewonnen werden? Schwarz und rot ist der Reichstag gefärbt. So sieht's aus 32 Jahre nach Wiedererrichtung des Deutschen Reichs. Für die Sozialdemokratie und für die, welche aus Rom ihre Befehle empfangen, ist das Reich errichtet worden. Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage. Weh dir, daß du ein Enkel bist.

Aber wir sind nicht bloß Enkel, sondern auch wieder Väter. Auf unserem Tun oder Unterlassen ruht Segen oder Fluch für die kommenden Geschlechter. Die Streitigkeiten zwischen Reformierten und Lutheranern in der Reformationszeit sind schuld daran, daß Deutschland heute und auf unabsehbar lange Zeit hinaus gespalten und darum geschwächt ist. Wer fragt heute noch nach diesen Unterschieden? Man begreift nicht, daß sie einst die Menschen entzweiten. Es wird auch eine Zeit geben, wo man über uns die Köpfe schüttelt, weil wir außer den Sozialdemokraten und Ultramontanen und allenfalls den Polen und Elßässern, die doch zu den Ultramontanen gehören, noch diese Musterammlung von Parteien haben. Sie alle sollten ein großes Heer bilden, wenn auch innerhalb desselben einzelne Schattierungen in der Uniform noch gelten dürfen. Anders tut es ja der Deutsche nicht.

Denn ist das Nestlein noch so klein,

Es müssen zwei Parteien sein.

Und womöglich will jede Partei ihren Wirt und ihre Hebamme haben. Das muß freilich anders werden, oder wir gehen zu Grunde.

Welches aber der gefährlichere Feind ist, das Zentrum oder die Sozialdemokratie, wird sich bald zeigen. Beide Parteien haben zusammen die Gesetzgebung des Reiches nunmehr in Händen. Wir werden zusehen, was sie machen. Es wird ihnen selber angst vor ihrer Verantwortung. Die Sozialdemokratie arbeitet mit ihren wirtschaftlichen Zukunftsplänen: Zollfreiheit, Organisation aller Arbeiter gegen ihre Arbeitgeber, direkte Steuern, Niederschrauben der Heeresstärke u. dergl., das ist Zukunftsmusik. Sie werden sich an der Wirklichkeit die Hörner abrennen oder abschleifen, wie sie wollen. Wenn die Arbeiter Brot zu essen wünschen, müssen sie auch die Unternehmer leben lassen, sonst machen diese die Bude zu. Und dann lebt von eurer Zukunftsmusik! Dazu lassen sie es doch nicht kommen, denn von der schönsten Musik hat man nicht gegessen. Man braucht heutzutage auch ein Heer. Man braucht auch Fürsten. Die Franzosen wären

froh, wenn sie einen vernünftigen hätten. Darum hat ein französischer Sozialdemokrat in der Kammer den Kredit beantragt für den Besuch des Königs von Italien. Unsere Sozialdemokraten würden sich noch bekreuzigen, wenn man ihnen das zumutete. Aber auch Bekreuzigen hilft nichts. Sie werden bald für die Führung der Politik verantwortlich werden, während sie bisher nur krakeelten. Dann genügt das Mundspitzen nicht mehr, dann muß gepiffen werden. Die Vernunft und die Notwendigkeit wird sie lehren. Sie werden auch ihren törichten Haß gegen die Religion fahren lassen, denn niemand hat vernünftige Religion nötiger als diese Arbeiterscharen, die ohne sie auf die Dauer verwildern müßten. Vieles hat sich ja auch zum Besseren geändert. Als sie 20 Abgeordnete zählten, steckten sie schon das "Teilen" auf. Mit 30 standen sie fanatisch auf dem Boden der „Gefeklichkeit“. Mit 50 lachten sie uns aus, wenn wir sie Umsturzpartei nannten. Noch vor dem 60. schwärmten etliche von Kanonen. Mit 100 wird Singer als Vizepräsident des Reichstags das Kaiserhoch ausbringen und einen Orden bekommen.

Aber wie steht's mit den Ultramontanen? Die leben nicht in der Zukunft, sondern in der Vergangenheit, im Mittelalter. Wie die Zukunft wird, ob die Völker glücklich sind oder ob sie verklumpen, ist ihnen ganz gleich. Wenn nur Rom die Herrschaft, die Macht, den Reichtum der Welt hat. Das haben sie überall bewiesen, wo sie am Ruder waren. Wird Rom sich ändern? Kann es das? Lieber will ich über eine Wüste herrschen als über ein Land voll Kezer, sagte ein Pfaffenkönig. Und so denken die Jesuiten heute noch. Nur herrschen. Über was, ist gleichgültig.

Wer ist der gefährlichere Feind?

Die nächste Zeit wird die Antwort wohl geben, auch denen, die sie nicht schon wissen. Jedenfalls aber liegt es an allen vaterlandsliebenden romfreien Männern, durch engsten brüderlichen Zusammenschluß zu einer großen vaterländischen Partei dafür zu sorgen, daß weder Rom noch Bebel, sondern die Vernunft den Ausschlag gibt. Dann werden sich beide feindliche Heere nach uns, nach der Vernunft richten müssen, nicht nach den roten Krakeelern und dem Jesuitengeneral.

Gegen kein sittliches Gebot wird heut mehr gefrevelt als gegen das Gebot, andere milde zu richten; man betrachte nur das Gebaren unserer politischen und kirchlichen Parteien, und man wird sich der schmerzlichen Überzeugung nicht verschließen können, daß „praktisches Christentum“ meist nur noch eine heuchlerische Redensart ist. Gerhardt Amynitor.

Dem Kinde nicht den süßen Glauben,
Die Hoffnung nicht dem Jüngling rauben,
Dem Manne Mut und Tatkraft nähren,
Dem Greise stille Raft gewähren:
Das sind der Menschheit Liebespflichten,
Nach ihnen ist der Mensch zu richten.

Karl Zettl.